



FANNY BLAKE

Ein

it Haus voller
Träume

Roman

»Ein wunderbares, sonniges, mitreißendes Buch!« Daily Mail

In ihrem Haus in den andalusischen Bergen wartet Lucy auf ihre Geschwister Jo und Tom. An diesem Wochenende müssen sie sich von ihrem »Haus der Träume« verabschieden, dem Haus, in dem sie ihre Kindheit verbrachten und das nach dem Tod der Mutter nun verkauft werden soll.

Aufgeregt sitzt Jo in Malaga am Flughafen und wartet vergeblich auf den Koffer, in dem sich die Urne mit der Asche ihrer Mutter befindet, während ihre kleine Tochter ein Riesentheater veranstaltet. Tom hingegen kämpft sich mit seinen halbwüchsigen Söhnen und Ehefrau Belle im Mietwagen durch die Hitze, nicht ahnend, dass ihn an diesem Wochenende die Vergangenheit in Gestalt seiner Jugendliebe Maria einholen wird. Und Lucy? Gerade wieder Single, möchte sie am liebsten das Haus behalten, in dem so viele liebge-wordene Erinnerungen stecken.

Die drei Geschwister erwarten ein paar Tage voller Entdeckungen, denn ihre Mutter hat jedem der drei etwas hinterlassen, das so manche Überraschung bereithält ...

Fanny Blake studierte Romanistik in Edinburgh und arbeitete viele Jahre als Lektorin, Journalistin und Kritikerin, bevor sie selbst Autorin zahlreicher Romane wurde. Im insel taschenbuch erschien 2014 *Eine italienische Affäre* (it 4326). Fanny Blake lebt mit ihrer Familie in England.

insel taschenbuch 4584
Fanny Blake
Ein Haus voller Träume



FANNY BLAKE

EIN HAUS VOLLER
TRÄUME

Roman

Aus dem Englischen
von Katharina Förs und
Sonja Schuhmacher

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
House of Dreams bei Orion Books, London

insel taschenbuch 4584

Deutsche Erstausgabe

Erste Auflage 2017

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2017

Copyright: © Fanny Blake, 2015

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagfoto: Stefanie Neumann, plainpicture, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-4-458-36284-5

EIN HAUS VOLLER TRÄUME

Für Julie – eine wunderbare Freundin,
Reisegefährtin und erstaunliche Chauffeurin

DONNERSTAG

Vorher ...

Alles war bereit. Unter dem Weinlaub der Pergola stand der Tisch gedeckt fürs Mittagessen. Der große cremefarbene Sonnenschirm warf seinen Schatten auf die Gartenstühle am anderen Ende der Terrasse. Drinnen sah es aus wie früher – nur ein bisschen aufgeräumter, vielleicht. Im ersten Stock waren die Betten gemacht und die Zimmer gelüftet.

Lucy rückte einen Krug mit weißen Rosen auf dem Tisch zurecht. Zufrieden bewunderte sie ihr Werk und ging dann in die Sonne, die warm auf ihre Haut schien. Sie räkelte sich. Heute war die Luft so klar, sie konnte die Küste im Süden sehen und jenseits der Meerenge den Felsen von Gibraltar. Bailey, die grau-weiße zottelige Promenadenmischung ihrer Mutter, tapste vor ihr die Steinstufen hinunter und ließ sich schnaufend im Schatten eines knorrigen Olivenbaums fallen.

Ein Distelfalter flatterte über den Töpfen mit weißen und roten Geranien, vorbei am Sonnenschirm und den Gartenstühlen, hinaus in den Garten. Im Lavendel unterhalb der Gartenmauer summten Bienen. Ein Bussardpärrchen kreiste über den tiefer gelegenen Wiesen. Irgendwo krächte ein Hahn. Lucy schaute auf die Uhr. Ihre Schwester und ihr Bruder müssten nun gelandet sein. Bald würden sie eintreffen.

Obwohl sie schon seit ein paar Tagen wieder hier war, um alles für die Ankunft der anderen vorzubereiten, hatte sich Lucy noch nicht an die Abwesenheit ihrer Mutter gewöhnt. Hin und wieder glaubte sie, aus dem Augenwinkel

Hope zu sehen, wie sie in der Tür stand oder im Garten den Pflanzen gut zuredete. Manchmal saß sie auch am Klavier, die Brille in die grauen Locken geschoben, oder mit Handarbeiten beschäftigt in ihrem Nähstühl. Dann wieder verkündete sie, was sie für den Tag plante, überlegte, wo sie etwas hingelegt hatte, oder entkorkte eine Flasche Wein. Sie war da, auch jetzt noch, Wochen nach ihrem Tod.

Hope war in England gestorben, hatte aber darum gebeten, dass ihre Asche an dem Ort verstreut wurde, den sie auf der Welt am meisten liebte, wo sie am glücklichsten gewesen war. Ihre drei Kinder sorgten nun dafür, dass dieser Wunsch in Erfüllung ging, und Jo brachte sie, gemäß ihren letzten Verfügungen, nach Hause.

Und wenn alles vorbei war, sollte das Haus verkauft werden. Lucy sah sich um. Sie konnte einfach nicht glauben, dass ihnen all das irgendwann einmal nicht mehr gehören würde.

In der schlecht beleuchteten Ankunftshalle wiesen große grüne Schilder den Weg zu den Mietwagenshaltern im Untergeschoss. Die Passagiere hatten die farbenfrohen Plakate hinter sich gelassen, die sie in Südspanien willkommen hießen, und betraten eine auf Zweckmäßigkeit getrimmte Unterwelt. Hier herrschten, dank einer übereifrigen Klimaanlage, frostige Temperaturen. Von wem auch immer der Ausspruch stammte, die Hölle seien die anderen, er hatte Recht, überlegte Jo. In der Hand hielt sie eine Karte mit den Sehenswürdigkeiten der Umgebung, die ihr ein Fremdenführer überreicht hatte, als sie zur Gepäckausgabe ging. Sie vermisste die Wärme und den typischen Geruch der kratzigen spanischen Zigaretten, die vor Jahren die Landung hier zu etwas Besonderem gemacht hatten. Jetzt unterschied sich die Ankunft in Málaga kaum von der Ankunft an jedem beliebigen modernen Flughafen irgendwo auf der Welt.

Auf dem Karussell kreiste das Gepäck aus ihrem Flugzeug, aber Jos Koffer war noch nicht aufgetaucht. Sie drehte sich zu Ivy um, die auf dem leeren Trolley hockte. Ihre vierjährige Tochter, goldig in ihren pinkfarbenen Leggings und dem Blümchentop, rührte sich nicht vom Fleck. Sie hatte nur Augen für die Kinder einer Familie, deren Mutter bunte Lutscher austeilte. Eines der Mädchen, ungefähr in Ivys Alter, fing ihren Blick auf und kam, mit ihrem kleinen Rollkoffer im Schlepptau, auf sie zu. Die beiden musterten einander. Ivy blieb sitzen, machte aber ein finsternes Gesicht. Das war abzusehen gewesen. Jo wünsch-

te, sie hätte die Packung Gummibärchen, die sie für solche Augenblicke gekauft hatte, nicht an der Kasse des Buchladens in Gatwick liegen lassen. Sie konzentrierte sich wieder auf das Gepäck. Mit Klebeband verstärkte Umzugskartons, Buggys und Koffer aller Art, Rucksäcke und Reisetaschen rumpelten an ihr vorüber – aber der weitgereiste grüne Koffer mit dem unverkennbaren violetten Vorhängeschloss war nicht dabei.

Rund um das Karussell hatten sich Familien in Ferienlaune geschart. Kinder rannten um ihre genervten Eltern herum. Teenager beugten sich über ihre Smartphones, ließen hastig den Daumen über das Display gleiten. Junge Frauen, die einen Junggesellenabschied feierten, auf dem Flug in Streit geraten und von der Crew getrennt worden waren, standen nun in zwei traurigen Gruppen da und kehrten einander den Rücken zu. Die glitzernden pinkfarbenen Bommeln an ihren Haarreifen hingen schlapp herunter. Verträumte Pärchen schauten einander in die Augen, ohne das Chaos ringsum zu bemerken. Ältere Paare mit Wanderschuhen und Stöcken hatten ihre Rucksäcke vom Laufband geholt und marschierten nun zielstrebig zum Ausgang.

Jo wurde von einem Mann zur Seite gedrängt, der sich einen großen, mit Aufklebern übersäten Karton griff und damit ihr Schienbein rammte. Sie fluchte leise. Er murmelte eine Entschuldigung, während sie ihr Bein rieb und hoffte, ihr Koffer würde endlich eintrudeln. Wieder wandte sie sich Ivy zu, überwältigt vom vertrauten Gefühl der Liebe, das sie in seiner Heftigkeit immer noch überraschte. Wer hätte gedacht, dass ein Kind so spät im Leben ihr so viel geben würde?

»Dauert nicht mehr lange«, sagte sie. »Gleich kommt unser Koffer, dann können wir los. Geht's dir gut?«

Ivy blickte noch missmutiger drein, murmelte, den Daumen im Mund, etwas Unverständliches und schaute ihre Mutter aus großen braunen Augen über den peinlich schmutzigen Kopf von Bampy hinweg an. Bampy, ein Stoffhase, war Ivys ständiger Begleiter.

»Wie bitte?« Jo beugte sich über ihre Tochter.

»Ich will einen Lutscher.« Ivys Blick wanderten zu den leuchtend bunten Lollis, an denen die Kinder der Familie nebenan lutschten.

»Kriege ich bitte einen Lutscher«, korrigierte Jo mechanisch, während sie in ihrem Rucksack wühlte und hoffte, die Gummibärchen würden wie durch Zauberhand auftauchen. Mein Gott, sie hatte gar nichts dabei, was als Ersatz taugte. Schließlich zog sie eine Tupperdose mit Karotten- und Apfelstücken heraus. »Die Kekse haben wir schon aufgegessen. Probier die mal. Lecker.« Wie halberzig klang das selbst in ihren Ohren.

Nun wurde Ivy böse. »Nein, nein, nein, nein! Ich will einen Lutscher.« Bampy landete auf dem Boden, und Ivy sprang auf. Wahrscheinlich konnte man sie im ganzen Flughafen hören. Die Leute drehten sich zu ihnen um.

Mein Gott, bloß kein Trotzanfall. Bitte nicht jetzt. »Iss erst mal die. Wir kaufen später einen. Versprochen«, sagte Jo ruhig und deutlich, wenn auch zähneknirschend.

»Nein, je-e-e-etzt«, heulte Ivy, stieß Jos Hand weg und warf sich auf den Boden.

»Gleich, wenn wir unseren Koffer haben.« Jo widerstand der übergroßen Versuchung, Ivy mittels körperlicher Gewalt wieder auf den Trolley zu bugsieren. Alle Blicke

waren jetzt auf sie gerichtet. Mit Vernunft war hier nichts auszurichten. Ivy war rot angelaufen, verdrehte die Augen und riss den Mund auf, um mit einem weiteren Aufheulen zu beweisen, welche Qualen sie litt. Allerdings ohne eine Träne zu vergießen.

Überzeugt, dass die Zuschauer sie für eine schlechte Mutter hielten, ging Jo in die Hocke, nahm Ivys Arm und versuchte sie laut flüsternd zu beruhigen. Aber Ivy, die mit den Füßen auf den Boden trommelte, wollte nicht hören. Unterdessen zogen Gepäckstücke vorüber; aber keines hatte ein violettes Vorhängeschloss.

»Vielleicht hilft einer von denen?«, sagte eine Stimme neben ihr. Jo blickte auf und sah die Mutter der Nachbarfamilie, die ihr einen runden, cremefarbenen Lutscher hielt, auf dem eine tiefrote Rose prangte. »Ich weiß, wie das ist. Die habe ich für Notfälle einstecken. Hilft immer.«

Jo warf einen Blick auf die drei kleinen Kinder ihrer Retterin, die, eifrig an ihren Lollis lutschend, Ivy aus großen Augen anstarrten.

»Vielen Dank.« Jo nahm den Lutscher. Im selben Moment hörte sie ihre Tagesmutter Sue, die sich über Unmengen an Zusatzstoffen und den Zucker ausließ, der ein Leben auf dem Zahnarztstuhl verhiß. Aber gleichzeitig versprach die Zuckerdröhnung Ruhe und Frieden. Was war wichtiger: die unmittelbare Gegenwart oder eine unbekanntere Zukunft? Keine Frage. Ivys Geheul war bereits zu einem gelegentlichen Wimmern abgeflaut, während sie das Objekt ihrer Begierde fixierte. Jo konnte sich lebhaft vorstellen, wie Sue ihr Missfallen kundtat. Den hohen Maßstäben von Ivys Tagesmutter gerecht zu werden war

nicht leicht. Vor allem seit Ivy sprechen, also die Fehltritte ihrer Mutter verraten konnte.

»Es ist meine Schuld«, bekannte die Frau. »Ich hätte ihr gleich einen anbieten sollen, als ich sie verteilt habe, damit meine Kinder Ruhe geben, aber das ist ja auch immer ein Problem: Nimm keine Süßigkeiten von Fremden, und so weiter.«

»Ach, nein. Sie können nichts dafür ...« Jo bemerkte, wie erschöpft die Frau aussah, ihr Gesicht war blass, mit Ringen unter den Augen, Haarsträhnen lösten sich aus einem hastig zusammengebundenen Pferdeschwanz. »Ich hätte selbst welche besorgen ...« Aber bevor Jo zu Ende gesprochen hatte, drehte sich die Frau zu ihrem Mann um, der gerade das letzte Gepäckstück vom Karussell geholt hatte und weiterwollte. Erfüllt von grenzenloser Dankbarkeit legte Jo den Lolli in Ivys ausgestreckte Hand und setzte sie neben den Rucksack auf den Trolley. Jo schob den Wagen nah an das Karussell heran, wo nur noch eine Handvoll Passagiere warteten, und hielt mit wachsender Sorge nach ihrem Koffer Ausschau.

»Wenn wir unser Gepäck haben, können wir gehen«, erklärte sie noch einmal, aber Ivy war so mit den wechselnden Farben ihres Lutschers beschäftigt, dass sie ihrer Mutter eine Antwort schuldig blieb.

Inzwischen rotierten bloß noch wenige Gepäckstücke auf dem Band. Jos Koffer war nicht darunter. Sie schloss die Augen und schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Der Koffer durfte nicht verloren gehen. Nicht jetzt, und schon gar nicht mit diesem Inhalt.

Was hatte sie sich nur gedacht, als sie ihre Mutter einpackte? So praktisch die Lösung ihr auch erschienen war,

wenn der Behälter mit der Asche nicht mehr auftauchen sollte, wären die Folgen verheerend.

Das Packen war wegen der Vorgaben der Billig-Airline ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Jo hatte versucht, die 20x30-Zentimeter-Box, die ihr das Beerdigungsinstitut ausgehändigt hatte, im Rucksack zu verstauen. Aber so sehr sie sich auch bemühte, sie brachte nicht alles unter. Etwas musste in den Koffer. Ivy natürlich nicht – obwohl der Flug ohne sie durchaus entspannter gewesen wäre – und deshalb auch nicht die Dinge, die ihr unterwegs die Zeit vertrieben: Bilderbücher, Malbücher und Stifte, das Tablet, wenn alles nichts mehr half, und natürlich Bampy. Unverzichtbar war auch eine Garnitur Wäsche zum Wechseln für den Notfall. Und der Proviant durfte ebenfalls nicht fehlen. Und Jos Laptop – zu wertvoll, zu empfindlich. Unwahrscheinlich, dass sie am Wochenende dazu kam, ihre E-Mails zu checken, aber sie fühlte sich besser, wenn sie die Möglichkeit hatte, es zu tun. Also blieb nur der Behälter mit der Asche.

Ursprünglich hatte sie geplant, ihre Mutter mit in den Passagierraum zu nehmen, obwohl ihr die Vorstellung, zumal Ivy mitreiste, unheimlich war. Sie hatte sich ausgemalt, wie sie bei der Sicherheitskontrolle aufgehalten würde und im Beisein ihrer Tochter erklären müsste, dass außer der Plastiktüte mit der feinen, blassen Asche nichts mehr von Oma Hope übrig war. Ivy wäre womöglich für immer traumatisiert worden. Natürlich wollte Jo das vermeiden. Das Thema Tod kam zwischen ihnen ohnehin zu oft zur Sprache, seit ihre Mutter gestorben war. Nein, die Lebenden waren wichtiger als die Toten – selbst wenn es sich bei der Toten um die eigene Mutter handelte.